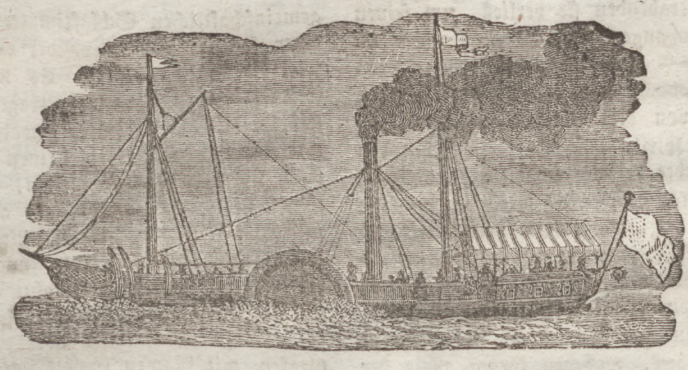
№ 33.

Sonnabend,
am 18. März
1837.



Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie,
Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Wohlthun trägt Zinsen.

Eine Begebenheit aus der französischen Revolution,
in zwei Abtheilungen.

Von J. Satori. (Neumann.)

Nach dem in Frankreich bestehenden Gebrauch, gab die Gräfin du Baree, im Jahr 1772 demselben nach und willigte ein, daß man ihr neugeborenes Kind, eine Tochter, auf ein in der Nähe von Paris gelegenes Dorf brachte, woselbst man sie einer gesunden Landfrau überlieferte, damit diese der kleinen Adelaide die erste Nahrung reichen sollte. Sie stillte das Kind mit ihrem eigenen gleichzeitig, ebenfalls einem Mädchen, über ein Jahr, und nun ward die Comtesse von ihren Eltern zurückgenommen. Aber Frau Lamin durfte, so oft sie nur selbst es wollte, nach der Stadt kommen, ihre Cläry mitbringen, und dann Adelaiden auf längere Zeit besuchen. Diese Erlaubniß benutzte sie sorgfältig, und man sah sie wöchentlich einigemale im Pallaste der Gräfin du Baree; weil sie die kleine Comtesse wie ihr eigenes Kind liebte. Da nun auch diese mit gleicher Zärtlichkeit an ihrer ehemaligen Amme hing, und in demselben Grade an ihrer Milchschwester Cläry, so entstanden jedesmal heftige Debatten, wenn diese zurück auf ihr Dorf gebracht werden sollte, und die Gräfin entschloß sich, als Cläry eben drei Jahre zählte, sie ganz bei sich zu behalten, ohne der Folgen dieses Schrittes ernstlich zu gedenken.

Außer ihrer jüngsten Tochter Adelaide, besaß die Gräfin nur noch einen Sohn, der sechs Jahre älter war, als diese. Er wurde größtentheils von seinem Hofmeister erzogen, weil Graf du Baree zu viel in dem Geräusch der großen Welt lebte, und nur seine Gemahlin widmete ihre mehreste Zeit den Kindern; denn theils hielt ihre entschiedene Neigung sie ab am Hofe und häufig in den ersten Zirkeln der Großen, in welchen ihr Gemahl dagegen so gerne sich bewegte, zu erscheinen, und anderer Seits lieferte ihr eine sehr schwächliche Gesundheit bereitwillig Stoff zu einer Entschuldigung. Wenn daher der Graf sehr oft

in den langen Winterabenden sie verließ, um seinen Vergnügungen nachzuhängen, so saß sie dagegen im Kreise ihrer Kinder — auch Clärty war davon nicht ausgeschlossen — beobachtete den Unterricht, welchen sie gemeinschaftlich von dem Hofmeister empfingen, plauderte, scherzte, spielte sogar in den Freistunden mit ihnen, und verlebte so ihre schönsten Stunden.

Später freilich trat dabei eine Veränderung ein; George ward in ein eigenes Zimmer verwiesen, und nur selten ward es ihm gestattet, mit den beiden jungen Mädchen am Abende gemeinschaftlich zu spielen, die ihrerseits eine Gouvernante erhielten, von dieser, und von eigens dazu angenommenen Privatlehrern den Unterricht empfingen, wogegen Georg allein der Erziehung seines Hofmeisters überlassen blieb; aber noch fortgesetzt gerne in der ehemaligen Kinderstube verweilte, und jede Gelegenheit gerne benutzte, wo es ihm möglich wurde, sie zu besuchen.

Mehr als einmal stellte die Gräfin du Baree später die Betrachtung an, daß sie wohl nicht ganz recht gehandelt, indem sie Clärty zu sich ins Haus genommen, und ihr eine Erziehung über ihrem Stande gegeben habe; weil sie ihr dadurch höchst wahrscheinlich keine glückliche Zukunft bereitete; denn in den höheren Ständen ließ sich keine Versorgung für sie zu finden erwarten, und für die geringeren paßte Clärtys ganze Art und Weise sich zu benehmen keinesweges. Ja, sie hatte für diese zu viele Bedürfnisse, und konnte sich nur unglücklich fühlen, wenn sie solche nicht zu befriedigen vermochte. Wenn dann aber die Gräfin ihrem Gemahl diese Befürchtungen mittheilte, so tröstete er sie immer damit, Clärtys ungewöhnliche Schönheit sei ja wohl im Stande, ihr vielleicht einen Bewerber um ihre Hand aus guter Familie, oder doch wenigstens einen Mann mit großem Reichthum zu erwerben. Da nun noch dazu die Gräfin nicht den Muth besaß, ihrer Tochter durch Clärtys Entfernung aus ihrem Hause wehe zu thun, was offenbar der Fall gewesen wäre, wenn sie sich dazu entschlossen hätte, und sie überhaupt diese Trennung selbst würde schmerzhaft empfunden haben, so blieb die Sache ein Jahr nach dem andern dieselbe, und Clärty in dem Hause des Grafen du Baree.

Als Clärty und ihre Freundin Adelaide ungefähr zwölf Jahre zählten, hörten sie an einem schönen, aber kalten Winterabende unter den Fenstern ihres gemeinschaftlichen Schlafzimmers, mit der Begleitung einer sogenannten Strohfidel ein Lied singen, dessen Melodie ihnen auffiel. Es wurde von einer sehr jugendlichen Stimme vorgetragen, und als sie hinab auf die Straße sahen, so gewahrten sie, beim Schimmer der Lampen, einen kleinen Knaben, den sie alsbald für den Sänger hielten, und sich auch keinesweges täuschten. Der Knabe aber hatte eine so einnehmende Stimme, und das Lied so er vortrug, klang so rührend, daß die beiden jungen Mädchen beschlossen, sogleich Jemanden hinabzuschicken, um den Kleinen für seine ihnen bereitete Freude belohnen zu lassen. Dazu schien ihnen aber der Kammerdiener des Grafen, mit Namen Golott am passendsten; der alte Mann also mußte dem kleinen Sänger einige Sous bringen, und ihn über sein Herkommen befragen.

Die Antwort lautete: es stamme Josepho aus Savoyen; er sei mit mehreren Anderen von seinen Landsleuten nach Paris gekommen, habe noch Vater und Mutter am Leben, und denke den Winter über auch hier zu bleiben. Am Tage stehe er an den Straßenecken, die Schuhe der Vorübergehenden bürstend, und den Abend über verdiene er sich sein Brot mit Singen.

Begreiflich stellte der Knabe am nächsten Abende sich wieder um dieselbe Stunde unter den Fenstern der beiden jungen Mädchen ein, und gleich dem vorigen erhielt er von ihnen eine Belohnung; nicht nur an Geld, sondern auch ein großes Stück Kuchen, das sie von der Mittagstafel, sich heimlich aufbewahrt hatten, wanderte hinunter in die Tasche des kleinen Sängers. Indessen dünkte es Adelaiden doch bei weitem zweckmäßiger, wenn statt des Kammerdieners Golott, ihr Stubenmädchen den Kuchen und das Geld hinab trage; denn Golott hatte schon am gestrigen Abende nicht ganz reinen Mund gehalten, sondern dem Grafen, indem er ihn entkleidete, von ihrem Schützling erzählt, und der Graf hatte am Vormittage wegen ihrer Großmuth, wie er sich scherzend ausdrückte, sie wacker aufgezogen. Dagegen verstand Annette zu schweigen, und wurde deshalb zu dem Geschäfte von ihnen erwählet.

Von jetzt an wiederholten sich an jedem Abende dieselben Begebenheiten. Der kleine Sänger erschien vor dem Pallaste des Grafen du Baree, sang sein italienischen National-Lieder, erhielt regelmäßig durch

Annetten Kuchen, Geld und andere Geschenke, welche Adelaide und Cläry ihm zuschickten, die so lange er seine Lieder vortrug, hinter den seidenen Behängen ihres Fensters den lieblichen Melodien lauschten, und sich glücklich fühlten unter sich ein kleines Geheimniß zu besitzen, das sie mit einer besonderen Wichtigkeit behandelten, und nicht müde wurden, darüber, so oft sie nur einen Augenblick allein waren, auch zu sprechen; denn die alte Mademoiselle le Brün, ihre Gouvernante, durfte davon nicht ein Sterbenswörtchen erfahren, sollte sie ihnen anders nicht jede Freude bei ihrem Beginnen, durch einen strengen Befehl verderben. Wenn also auch manchesmal die Rede von dem kleinen Sänger war, der sich regelmäßig jeden Abend auf derselben Stelle einfand, und seine National-Lieder den Vorübergehenden gegen eine geringe Belohnung zum Besten gab, so verriethen weder Adelaide noch Cläry auch nur durch eine Miene, daß der Bursche ihnen näher bekannt war, oder, daß sie das allergeringste Interesse an ihm nahmen. Ja, sie ergötzten sich vielmehr daran, wenn die alte, grämliche Mamsell le Brün gegen den armen Knaben eiferte, der sich auf solche erniedrigende Weise, wie sie sich ausdrückte, sein Stückchen Brot verdiente; ach, hätte sie vollends gewußt, daß er beinahe täglich mit ihr den Kuchen theilte, wie würde sie erst dann über den kleinen Sänger ein hartes Urtheil ausgesprochen haben. So aber schlichen sich gewöhnlich Adelaide und Cläry, Eine nach der Andern, wenn sie Beide nicht gleichzeitig es vermochten, in ihr Schlafzimmer, um hier auf die Melodien ihres kleinen Schützlings zu lauschen.

Deutlich gesehen, hatten ihn die jungen Mädchen noch niemals, sondern nur vom Monde, oder von dem Scheine der Laternen beleuchtet; sie wußten daher nicht einmal wie Josepho aussah, und begnügten sich einzig mit der Schilderung, welche Annette zu seinem Vortheile ihnen gemacht hatte.

Den ganzen Winter über gewährte der Savoyardenknabe ihnen Zeitvertreib; allein mit dem Anfange des Frühlings kehrte er zurück in seine Heimath, nachdem er ihnen vorher noch durch Annetten einen recht herzlichen Dank für die empfangenen Wohlthaten gesandt, und zugleich die Versicherung, er werde im Spätherbste sich wieder in Paris einfinden, hinzugefügt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Kajütenfracht.

Wenn wohlhabende Leute letztwillig verordnen, wie ihr Vermögen nach ihrem Tode vertheilt werden soll, so befremdet das Niemand. Wenn aber ganz unbemittelte Personen ein Testament errichten, um Anderen ein bloß erdichtetes Vermögen gerichtlich zu vermachen, so kann einer solchen Handlung wohl nur ein seltsamer Zweck zum Grunde liegen. Ein Fall letzterer Art soll sich kürzlich hier zugetragen haben. Eine Frau, aus Berlin gebürtig, diente bei einem hiesigen Handwerker, einem geachteten Manne. Mutter Natur hat ihr bei ihrer körperlichen Ausstattung zwar kein empfehlendes Aeußeres mitgegeben, dagegen aber, gleichsam als Entschädigung, eine ungewöhnliche Zungenfertigkeit verliehen. Dessenungeachtet gelang es ihr im Verlauf der Zeit, sich das besondere Vertrauen ihrer Brotherrschaft zu erwerben, und es gereicht dem Herzen des wackern Hausherrn zur Ehre, daß er auch ihr Kind, einen Knaben, aus Barmherzigkeit bei sich aufnahm. Er hatte sie von jeher für das, wofür sie sich ausgegeben, für arm und hülfsbedürftig gehalten, daher auch nie entfernt an eine Vergeltung der Wohlthaten gedacht, die er Mutter und Kind erzeigte. Um so unerwarteter kam es ihm, als die Frau eines Tages erzählte, es werde ihr, wie sie kürzlich erfahren, von einem entfernten Verwandten in Berlin eine Erbschaft zufallen, die wohl an achthundert Thaler betragen könnte, worauf sie nie habe rechnen dürfen; die darüber sprechenden Dokumente befänden sich bei einem Kaufmann auf Langgarten, den sie gleichzeitig namhaft machte, in Verwahrung. Sie zeigte dabei einen Brief aus Berlin vor, den ihr ein anderer Verwandter, ihrer Angabe nach ein dortiger Stadtverordneter, geschrieben hatte, und nach Inhalt desselben stand die Zahlung des Geldes nun bald zu erwarten. Der Hausherr und dessen Gattin freuten sich des unverhofften Glückes der Armen, als wäre es ihnen selbst widerfahren. Einige Zeit verging, da kam wieder ein Brief von Berlin an, worin ihr gemeldet wurde: die Zinsen von dem Kapital seien schon zur Zahlung angewiesen; der Briefsteller werde sie in Empfang nehmen, und sie ihr selbst überbringen, sobald nur seine Geschäfte es erlaubten; sie möchte sich bis dahin nur noch gedulden. Bald nach Eingang dieses Briefes erkrankte die Frau, und wie nun Krankheit stets ernste

Betrachtungen erweckt, so auch gewann bei der Patientin der Gedanke an einen vielleicht nahen Tod allmälig Rau[illegible] ie äußerte das Bedürfniß, sich für die genossenen Wohlthaten dankbar beweisen zu müssen, und sprach die Absicht aus, ihre Brotherrschaft zu Erben ihres kleinen Vermögens einzusetzen; allein die redlichen Leute lehnten diese Gunstbezeigung mit Bestimmtheit ab. indem sie die Kranke an die Pflichten gegen ihren Sohn erinnerten. Diese Weigerung schien die Kranke sehr zu beunruhigen; sie hatte, wie sie sagte, auf die Erfüllung ihrer letzten Bitte sicher gehofft, und versicherte endlich, daß sie nicht ruhig sterben könne, bevor ihrem Wunsche nicht genügt worden.

Inzwischen war, ihrem Verlangen gemäß, der Beichtvater erschienen, und nachdem derselbe ihr das Abendmahl verabreicht hatte, machte er den Hausherrn darauf aufmerksam, daß seiner Meinung nach, bald geschehen müsse, was noch vor dem Hinscheiden der Kranken geschehen solle. Es wurde das Nöthige veranstaltet, und binnen Kurzem war in aller Form Rechtens das Testament aufgenommen, nach welchem die Frau von ihrem Vermögen dem Brotherrn dreihundert Thaler vermacht und den Ueberrest ihrem Sohne hinterläßt, für welchen jener auch ferner väterlich zu sorgen gebeten wird.

Einem Hausfreunde, den andere Geschäfte zufällig herbeiführten, werden unter Mittheilung der Sache die von Berlin eingegangenen Briefe gezeigt. Der liest, reibt sich die Augen, und will in den Briefen die Handschrift eines Mannes erkennen, der hier, in Danzig, lebt. Nicht möglich! — Er will sich sofort Gewißheit verschaffen, läuft nach Hause, vergleicht und — richtig! Schöne Geschichte! Der Hausherr aber macht eine verneinende Bewegung mit dem Kopfe, will der täuschenden Aehnlichkeit der gegeneinander gehaltenen Handschriften keinen Glauben schenken, und meint, es könne trotz der übereinstimmenden Schriftzüge doch ein Irrthum obwalten. Der wackere Mann gestattete dem aufsteigenden Verdachte keinen Raum, denn er glaubt fest an Treu und Redlichkeit. Jedoch wurde er bald durch andere hinzutretende Umstände zu Nachfragen an verschiedenen Orten angeregt, und alle eingezogenen Erkundigungen lieferten den Beweis, daß die Aussagen der Frau, der man früher aufs Wort geglaubt, rein erdichtet gewesen, und ihre ganze Erbschaftsangelegenheit wahrscheinlich auch nichts anderes, als ein feines Gewebe von groben Unwahrheiten sei, da der Handelsherr auf Langgarten, in dessen Händen sich angeblich die Dokumente über das Vermögen befinden sollten, weder die Frau selbst kennt, noch von ihren Papieren etwas weiß.

So sehr auch diese betrübende Erfahrung das Herz des wackern Hausherrn verwundete, machte er dennoch der Kranken, deren Zustand sich anscheinend immer mehr verschlimmerte, nicht den leisesten Vorwurf. Er beobachtete vielmehr Stillschweigen, und schritt zu einer neuen menschenfreundlichen Handlung, indem er, bei dem hohen Rufe, in welchem unser städtisches Krankenhaus steht, noch Rettung für die Kranke hoffend, ihre Aufnahme daselbst bewirkte.

Sollte die Frau genesen, so würde eine genaue Ermittelung der Beweggründe zu ihrer sonderbaren Handlungsweise vielleicht keinen ganz uninteressanten Beitrag zu Vidok's Spitzbuben-Encyclopädie liefern, besonders da die Vermächtniß-Stifterin in dem Briefsteller einen tüchtigen Verbündeten zu haben scheint; und ist die vermachte Erbschaft wirklich eine fingirte, woran kaum noch zu zweifeln, dann dürfte das darüber bestehende Testament wohl eins der seltensten Art sein, welches jemals von einer Gerichts-Deputation aufgenommen worden ist. So oder so, Weiteres werde ich später berichten. Bl.

Theater.

Dienstag: Das goldene Kreuz, Lustspiel in 2 Akten von Georg Harrys, und: Der Dachdecker, Gemälde von Angely, in 5 Rahmen. Von der ersten Vorstellung sollte man schweigen, und nur den Sergeanten Gautier fragen, welche Strafe dem Soldaten gebührt, der mehrmals angetrunken zum Dienst kommt? wahrscheinlich will er dem Heroen unter den Mimen sich nachbilden, und dieses wird ihm gelingen, nur mit dem Unterschied, daß jener vortrefflich spielte, wenn er getrunken hatte, Gautier aber — sogar sein Gewehr fallen ließ. Es ist zu bedauern, wenn ein sonst braver Schauspieler die Achtung, welche er dem Publiko schuldig ist, dergestalt vergißt, daß er sich demselben in einem solchen Zustande vorstellt. — Einen Vortheil hatte dasselbe

Hierzu Schaluppe No. 30.

Schaluppe № 30. zum Danziger Dampfboot № 33.

Am 18. März 1837.

bei der Darstellung! es hörte das Stück zweimal, denn der Souffleur sprach in seiner Herzensangst so laut, daß ihm mehrfach Ruhe geboten werden mußte. — In dem zweiten Stück ward man wiederum einigermaßen versöhnt. Hr. Koch hat außer bei der ersten Gast-Vorstellung noch nicht so gut gespielt, er übertrieb nicht, wie es als Gänserich bis zum Unmaß geschah, er stolperte nicht über seine eigenen Worte, denn er wußte seine Rolle; sondern stellte den gutmüthigen Handwerksburschen mit Laune dar, und sprach langsamer und deutlicher und zusammenhängender wie sonst; die Zufriedenheit mit dieser Darstellung kann aber das Misfallen des Publikums bei der frühern nicht ganz verwischen.

Mittwoch: Kabale und Liebe von Schiller. Das Trauerspiel gehört zwar noch in der ersten Periode von Schillers Dichterleben, und ist nicht frei von Auswüchsen einer ungezügelten Phantasie, es wird auch hier noch, wie in den Räubern und im Fiesco, das Ringen der Freiheit mit dem Schicksal, dem Staate und seinen Konventionen gezeichnet, aber die Zeichnung des Lasters verliert schon mehr das Karrikaturmäßige, das Ungeheure, die Bösewichter sind hier nicht mehr Teufel, sondern Menschen, und selbst die Sprache hascht nicht mehr so eifrig nach überspannter Kraft und nach Paradoxen; doch wer kennt nicht die stolze und edle Buhlerin Milford und die glühendliebende und doch zu schwache Luise. — Die Darstellung war trefflich und konnte es nicht anders sein, da Mad. Laddey die Milford, Hr. Laddey den Ferdinand und Dem. Weißbach die Luise spielte, auch Wurm, Hr. Galster, machte den Zuschauer beinahe schaudern, als er in dem Augenblick, wo er Luisen das Lebensglück stahl, spielend die Uhr repetiren ließ. Hr. Herbort nur verfehlte die Rolle des Präsidenten, er wollte den kalten Staatsmann, der seiner Größe alles opfert, darstellen, und verfiel in einen salbungsreichen Prediger-Ton. Er mußte doch etwas von der Schlauheit des Diplomaten durchblicken lassen. —

Donnerstag: Der Oheim, Lustspiel in 5 Akten von der fürstlichen Verfasserin der „Einfalt vom Lande.“ Es ist dieses wohl unstreitig die beste Schöpfung der geistreichen erhabenen Dichterin; die Fabel ist neu, die Handlung greift rasch in einander, die Charactere sind gut gezeichnet und richtig gehalten, und der Knoten so hübsch geschürzt, daß der Zuschauer in steter Spannung bleibt, denn bis wenige Augenblicke ehe der Vorhang fällt, ist er noch in einem gerechten Zweifel, ob Anna den Oheim oder den Neffen heirathen werde. Die Darstellung war tadellos; Hr. Laddey als Oheim war so liebenswürdig, daß es dem Referenten unzweifelhaft ward, die blühende Anna müsse den bereits in den Jahren vorgeschrittenen Oheim, seinem jugendlichern und schönern Neffen vorziehen. Dieser Preis ward nicht bloß durch die Zeichnung der Dichterin, sondern auch durch die vortreffliche Darstellung des Hrn. Laddey gewonnen. — Dem. Weißbach, welche wir nur auf dem Kothurn zu sehen gewohnt sind, war auch als junge Liebhaberin sehr brav, nicht minder la malade imaginaire, Mad. Weise, deren körperliche Gestalt mit der eingebildeten Krankheit einen sehr treffenden Kontrast machte, so auch Hr. Wolmann, dessen flache Rolle eine unangenehme Aufgabe für den Schauspieler ist. Hr. Römer als Riedler, sollte entweder ein Windbeutel oder ein Intriguant sein, von beiden aber bemerkte man nichts, denn er war nur der ehrliche, sich stets gleichbleibende Herr Römer!

Die heutige Vorstellung zum Besten des städtischen Lazareths zeigt von dem guten Sinn unserer Schauspieler-Gesellschaft, welche bei den schwachen Einnahmen dennoch einen Abend den Armen widmet.

Girschner schreitet mit den Proben seiner Undine vor, alle Mitwirkenden sind von dem Lobe der Tondichtung voll und erklären: daß sie mit Vergnügen in einer so gehaltvollen Oper spielen und singen; sie soll im Geiste der deutschen Komponisten eines Spohr, Wolfram, Reisiger u. s. w. reich instrumentirt sein und einfache aber liebliche Melodien enthalten. —

Es ist Zeit, daß wir in diesem Winter noch eine neue und gute deutsche Oper hören; die Bellinische Zuckerwaare scheint in den nordischen Ohren nicht anzusprechen, und nicht zu unserm Gefühl, welches eine derbere Nahrung begehrt, zu dringen. Kr.

Tauwerk.

Ein Weinhändler kaufte in einer Auktion einen ungewöhnlich großen Hohlspiegel, der die aufgenommenen Gegenstände seiner Umgebung bedeutend vergrößert wiedergab. Was will Der damit? fragte Jemand. Ihn in der Weinstube aufhängen, war die Antwort, damit die Mäßigkeit seiner Gäste und die Flaschen größer aussehen.

Seit einem Jahre sind in Spanien nicht weniger als 1937 Klöster aufgehoben worden. Madrid soll mit Dieben und Räubern überschwemmt sein.

Bl.

Schiffsnägel.

Wer dem Laster schmeichelt, spornt es zu neuen Thaten an.

Vater Goriot sagt: Frauen sind stets wahr, auch wenn sie sich die ärgsten Falschheiten erlauben, weil sie auch in diesem Falle nur ihrem natürlichen Gefühle folgen. Bl.

Berichtigung.

In der Anzeige des Herrn H. M. Alexander im Dampfboot № 32. lies statt: unter den Fabrikpreisen — **zu und unter** den Fabrikpreisen.

Um bei meinem beschränkten Lokale für die neue Waare Raum zu gewinnen, habe ich vor meiner Abreise zur Leipziger Oster-Messe

eine Parthie Kattune, diverse Wollenzeuge und Umschlagetücher zurückgesetzt, welche **zu und unter den Fabrik-Preisen** verkauft werden. H. M. Alexander, Langgasse № 407.

Ein Bursche, der Lust hat die Malerei zu lernen, melde sich Johannisgasse № 1321.

In der Buchhandl. von S. Anhuth, Langenmarkt № 432. ist fortwährend zu haben:

Beschreibung der diesjährigen Gemälde-Ausstellung zu Königsberg, Danzig, Stettin und Breslau. Vom Prof. Dr. E. A. Hagen. Geheftet 10 Sgr.

Zwei Pensionaire finden unter billigen Bedingungen Aufnahme bei dem Lehrer Kripendorff, Poggenpfuhl № 261.

Die neuesten Filz- und Seiden-Hüte empfiehlt die Hut-Fabrik von J. M. Ernst, Langgasse № 521. u. vor dem hohen Thor № 488.

Die so sehr beliebten Filz- u. seidene Hüte diesjähriger Façons, habe ich so eben eine bedeutende Quantität erhalten und empfehle solche, wie auch moderne Sommer-Mützen zu wirklich billigen Preisen.

M. L. Goldstein, Langgasse № 531.

Schlaf- u. Hausröcke solide gearbeitet, empfiehlt eine große Auswahl zu billigen Preisen **M. L. Goldstein,** Langgasse № 531.

Indem wir die Madame Rauschnick hiemit ganz ergebenst bitten, uns während ihrer Abwesenheit im geneigten Andenken zu halten, fühlen wir uns verpflichtet, ihr für den Unterricht in der höhern Tanzkunst unsern innigsten Dank abzustatten. Möchte sie doch sobald als möglich Danzigs Jugend mit ihrer Gegenwart erfreuen, ihr wird gewiß eine liebevolle Aufnahme und Anerkennung ihrer Kunst zu Theil werden. Die gewesenen Schüler.

Montag, den 20. März 1837 Nachmittags 2½ Uhr, werden die Mäkler Richter u. Köhn im Königl. Seepackhofe gegen gleich baare Bezahlung versteuert in öffentlicher Auction an den Meistbietenden verkaufen:

100 Kisten Apfelsinen und 50 dito messin. Zitronen, welche so eben mit Capt. Schiewelbein eingekommen sind.

Redakteur: Wilhelm Schumacher. Verlag von Fr. Sam. Gerhard.
Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.